

***„Andaht“* als fokussierte Intensität in Texten der dominikanischen Spiritualität in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts**

Um das spirituelle Profil Straßburgs im 14. Jahrhundert zu rekonstruieren, sind vielfältige Bemühungen erforderlich. Die folgenden Ausführungen möchten einen kleinen Beitrag zu diesen Rekonstruktionsbemühungen leisten. Zum Ausgangspunkt der folgenden Abhandlung: Im Mittelpunkt steht mit dem Thema der *„andaht“* eine Form der Aufmerksamkeit, bei der der Mensch sich in *„fokussierter Intensität“* auf Gott bezieht. Folgt man dem Lexikoneintrag im mittelhochdeutschen Handwörterbuch von Matthias Lexer, kann in einem vorläufigen Sinn das mit *„andaht“* Gemeinte folgendermaßen paraphrasiert werden. Kennzeichnend sind: auf Gott gerichteten Gedanken, das Denken an und die Aufmerksamkeit für Gott¹. Die von Hans Ulrich Gumbrecht eingeführte Kategorie der *„fokussierten Intensität“* ist m. E. geeignet, den Lexikoneintrag genauer zu qualifizieren: Es geht in Bezug auf die mit Hilfe dieser Kategorie genauer zu beschreibenden *„andaht“* darum, dass der Andächtige sich – motiviert durch Repräsentationen des Göttlichen in Form von Bildern, der Bibel oder den Erzählungen von Heiligen etc. - in Distanz zu seinem gewohnten Verhalten ganz auf Gott hin fokussiert, sich darauf konzentriert, in das *„Objekt“* seiner Aufmerksamkeit quasi versinkt und mit der „Einstellung der gelassenen Offenheit die Kraft verleihende Präsenz eines Gegenstands künftigen Erlebens vorwegnimmt.“² Das allgemein von Hans Ulrich Gumbrecht im Kontext seiner Ausführungen zum ästhetischen Erleben Formulierte kann für die *„andaht“* im christlichen Zusammenhang

¹ Vgl. das Lemma *„andaht“* bei Matthias Lexer Mittelhochdeutsches Handwörterbuch. Stuttgart 191979. (Reprografischer Nachdruck der Ausgabe Leipzig 1872), Bd. 1I, Sp. 54

² Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik*. Frankfurt a.M. 2004, S. 125; ferner ders., aao S. 137f., 159f. sowie Michael Egerding, *Das Sichtbarwerden des Unsichtbaren in der elsässischen Legenda aurea*, Hamburg 2021, S. 39-44 u. Reg. Art. *„Präsenz“*, *„Repräsentation“*.

dahingehend konkretisiert werden, dass leitender Gesichtspunkt der Fokussierung die Erwartung einer präsentisch sich ereignenden Einigung des Menschen mit Gott ist, die ihm Kraft, Spannung und Gelassenheit³ für seine ‚*andaht*‘ verleiht.

Die allgemeine Konturierung dessen, was konstitutive Faktoren der ‚*andaht*‘ sind, ermöglicht, die folgenden Texte unter der Frage zu beobachten, wie sich die auf Gott hin fokussierte Intensität jeweils realisiert sowie welche im Rahmen der ‚*andaht*‘ erfolgenden Prozesse den Andächtigen von der Repräsentation zur Erfahrung einer Präsenz des Göttlichen führen. Auf derartige Transformationen trifft die Neudefinition von Repräsentation zu, die Hans Ulrich Gumbrecht gibt:

Solche Re-Präsentation ist nicht Stellvertretung für etwas abwesend Bleibendes, sondern die Produktion der erneuten Präsenz von etwas zuvor temporär abwesend Gewesenen. (...) Die Sinnfrage nach der (Un)Angemessenheit der Darstellung eines abwesenden Gegenstands kann hier nicht aufkommen, weil ja der Gegenstand selbst (das ‚Original‘ sozusagen) wieder präsent wird. Anstelle einer Sinn-Dimension produziert Re-präsentation Gegenwärtigkeit als Berührbarkeit.⁴

Im Einzelnen sollen unter dem Aspekt der ‚*andaht*‘ neben der aus dem Lateinischen um 1350 –vermutlich – in Straßburg ins Elsässische übersetzten, sehr einflussreichen *Legenda aurea* des Dominikaners Jacobus de Voragine Texte von Personen untersucht werden, die nachweislich sehr wirkungsvoll als Prediger in Straßburg tätig waren. Dazu bot sich an, einen vertieften Blick auf die Predigtstätigkeit der prominent in Straßburg mehr oder weniger lange als Seelsorger tätigen

³ Zur ‚Gelassenheit‘, genauer: Michael Egerding, „*„Sich lâzen“ als Freiwerden für Gott. Beobachtungen zur Realisierung der Gelassenheit in den „rede der unterscheidung“³ Meister Eckharts*“ (im Druck).

⁴ Hans Ulrich Gumbrecht: „Produktion von Präsenz, durchsetzt mit Absenz. Über Musik, Libretto und Inszenierung“, in: *Ästhetik der Inszenierung*, hg. v. Josef Früchtl und Jörg Zimmermann, Frankfurt a.M. 2001, 63-76, hier 65.

65. Vgl. auch Tanja Prokic/ Anne Kalb/Oliver Jahraus (Hrsg.): *Wider die Repräsentation. Präsenz/z Erzählen in Literatur, Film und Bildender Kunst.*

Dominikaner, Eckhart und Johannes Tauler sowie auf das Werk des „zum engsten Schülerkreis“⁵ Eckharts gehörenden Dominikaners Heinrich Seuse zu werfen.

Meister Eckhart

Bemerkenswert ist, dass Meister Eckhart nur wenig in seinem Deutschen Werk vom Terminus ‚*andaht*‘ Gebrauch macht. Bei Eckhart wird mit diesem Terminus eine Grundhaltung im Rahmen seiner Gottesbeziehung thematisiert: Es geht darum, dass seinem gesamten Tun ‚*andaht und meinunge*‘ zugrunde liegen solle⁶, d.h. dass man in allem an Gott denken und seine Absichten auf ihn richten solle. Dementsprechend empfiehlt Eckhart auch für die Buße eine intensive Hinwendung zu Gott in Liebe, die sich in der Intensität der ‚*andaht*‘ des Büßenden und - emotional – in seiner Lust auf Gott niederschlägt⁷. Was die Qualität der ‚*andaht*‘ betrifft, ist diese bedingt durch die Beziehung der menschlichen Seele zum Irdischen. Je mehr sie dieses transzendiert, desto mehr partizipiert auch ihre ‚*andaht*‘ an der Transzendenz: *„Daz si sich heltet ze geistlichen dingen, da von wirt si erhaben; und so si ie hoher erhaben wirt, so si ie luterer wirt an ir andaht“*⁸.

Wichtig für die weitere Beobachtung dessen, was die im Folgenden zu behandelnden Autoren mit ‚*andaht*‘ verbinden, ist Eckharts Erklärung der Andachtspraxis, die mehr oder weniger von Lust oder Unlust geprägt sein kann. Eckhart erklärt diesen Sachverhalt anhand eines Exemplums:

Ich will iu sagen ein maere: ein mensche vragete einen guoten menschen, waz daz meinte, daz in etwenne als wol geluste ze andaht und ze gebte, und

⁵ Kurt Ruh, Geschichte der abendländischen Mystik, Bd. III, München 1996, S. 418.

⁶ Eckhart, DW V 245,1-3.

⁷ Ebda.

⁸ Eckhart, DW III 16,6-17,2. Übersetzung: *„Dass sie (die Seele) sich orientiert an geistlichen Dingen, davon wird sie erhaben; und je höher sie erhaben wird, umso lauterer wird sie an ihrer Andacht.“*

ze einem andern male engeluste es in niht. Do antwurte er im also: der hunt, der den hasen gesihert, und er in gescmecket und er uf daz spor kumet, so loufet er dem hasen nach; aber die andern sehent disen loufwen, und loufent ouch sie, und die verdriuzet schiere und lazent abe. Also ist es umbe einen menschen, der got gesehen hat und sin gesmecket hat: der enlaezet niht abe, er loufet alwege.⁹

Aus dem von Eckhart gebotenen Exemplum lassen sich folgende Einsichten zu Motivation und Funktion der ‚*andaht*‘ gewinnen:

- ‚*andaht*‘ wird durch Erfahrung von etwas ausgelöst, durch das einem Menschen das Göttliche präsent geworden ist.
- Mit seiner als ‚*andaht*‘ bezeichneten Reaktion auf die gemachte Erfahrung versucht der Mensch, die Distanz zum Göttlichen zu überwinden.
- Der Verlust der Wahrnehmung des Göttlichen führt zur Demotivation des ursprünglich Andächtigen und infolgedessen auch zu dessen Desinteresse an der ‚*andaht*‘.

Johannes Tauler

Eine Definition von ‚*andaht*‘ findet sich in Predigt 78 „*Domus mea domus oracionis vocabitur*“. Johannes Tauler führt aus:

min hus das sol sin ein hus des gebettes. Zu dem gebette hort andaht. Andaht, was ist daz? daz ist devocio, das ist also vil gesprochen also 'quasi se vovere deo', ein innewendig verbinden mit Gotte mit einer bewegunge der ewikeit. Wenne du dich Gotte also verbindest, alsus gelobest, so hast du

⁹ Eckhart, DW II, 633,2-9. Übersetzung S. 755: „Ich will euch etwas erzählen: Ein Mann fragte einen guten Menschen, was es zu bedeuten habe, dass es ihm zuweilen so sehr zu Andacht und zu Gebet gelüste, ein andermal aber ihn nicht danach gelüste. Da antwortete jener ihm dies: Der Hund, der den Hasen erblickt und ihn wittert und (so) auf die Spur kommt, der läuft dem Hasen nach; die anderen (Hunde) aber sehen (zwar) jenen (Hund) laufen, und so laufen auch sie; aber alsbald verdrießt es sie, und sie lassen ab. So auch ist es mit einem Menschen, der Gott erblickt und ihn gewittert hat: der lässt nicht ab, beständig (hinter ihm her) zu laufen.“

andaht, du sist wo du sist oder waz guter wercke du tust, welicher kunne die sint. Daz ist kein not daz man allewegent jubiliere oder grosse sussekeit habe, das ist wol ein zuval; mer daz wesen der andaht lit an diseme innerwendigen ergebende oder vereinigen oder verbinden mit Gotte.¹⁰

Die Aufgabe, die der Mensch mit seiner ‚andaht‘ verfolgt, besteht darin, dass er sich in der Immanenz auf das transzendente Göttliche bezieht. Dies kann jedoch nicht durch äußere, sinnlich wahrnehmbare Vorgänge geschehen. Es geht nicht um das Aufsuchen bestimmter Orte oder bestimmter Räume, in denen besondere Bedingungen herrschen. Die im Kontext von ‚andaht‘ verwendeten Bewegungsverben wie *anhangen* (V 84,14), *usloufen* (V 319,30), *inkeren* (ebda), *uztriben* (V 418,15), *uswerfen* (V 171,17), *den ruggen keren* (V 154,28) tragen metaphorische Charakter; sie meinen nicht eine Veränderung einer im äußeren Raum eingenommenen Position. Vielmehr bringen sie Vorgänge zur Sprache, die unsichtbar im Inneren des Andächtigen vollzogen werden und die die Einstellung betreffen, die man als Mensch zu allem raum-zeitlich Verfassten, d.h. zu allem Irdischen hat. Ziel dabei ist eine Einstellung, die den Menschen resonanzsensibel¹¹ für das Göttliche macht. Im Zusammenhang mit dem Gebet führt Johannes Tauler dazu aus:

Und dar zu ist gut daz [18 r] ein ieklich mensche vil eben brueve was das si das ime aller ebenest kome und was in aller meist reisse zu rechter worer andacht, und die wise oder das werk das ueb er. Aber wissent: wel gut mensch sich zu dem woren gerechten gebette keren wil, das sin gebet in der worheit gehort werde, der sol den ruggen haben gekert allen zitlichen und usserlichen dingen und was nut gotlich enist, es si frunt oder froemde, und

¹⁰ Johannes Tauler, Pr. 78; V 419,29-37.

¹¹ Hartmut Rosa, *Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung*. Berlin 2016, 325.

*von aller itelkeit, es si kleider oder kleinoeter, oder was es ist des Got nut ein wore sache enist (...)*¹²

Es stehen demnach Prozesse im Mittelpunkt, die eine Veränderung des gewohnten menschlichen Umgangs mit der begegnenden nächsten, vertrauten Umgebung anzielen. Das, was dem Menschen in der Alltagsrealität nahe kommt, ihn in vielfältiger Weise interessiert und dementsprechend auf ihn einwirkt, soll entfernt werden, damit in Folge der dann eintretenden Absenz eines Interesses an Äußerlich-Irdischem ausschließlich Gott präsent ist.

Derartige Vorgänge der inneren Distanzierung und des Unwirksam-machens äußerlich bedingter Einflüsse führen beim Menschen zu einer Aufmerksamkeit, die – so Johannes Tauler – auf die Präsenz des Göttlichen gerichtet ist, dessen Gegenwart im Andächtigen durch eine am Transzendenten orientierte Aufmerksamkeit ausgelöst und intensiviert wird¹³. Somit könnte formuliert werden: Der ‚*andaht*‘ geht es um die Auslösung und Intensivierung einer Präsenzerfahrung des Göttlichen im Inneren des Menschen. Dies verlangt eine auf das Göttliche bezogene Aufmerksamkeit.

In den Predigten Taulers finden sich Ausführungen, die diese These konkretisieren:

Johannes Tauler ist wichtig, dass der Mensch sich auf Gott hin konzentriert und dadurch einer *zerstroewunge des hertze* infolge von Unaufmerksamkeit, Ablenkung und Fehlorientierung entgegenarbeitet:

¹² Ferdinand Vetter, die Predigten Taulers aus der Engelberger und der Freiburger Handschrift sowie aus Schmidts Abschriften der ehemaligen Handschriften, hg. von F. Vetter (DTMA 11), Berlin 1910, Pr. 39. S. 154-162, hier S. 154,24-155,1. Zitiert wird im Folgenden nach dieser Ausgabe (V=Vetter). Übersetzung: „*Und dazu ist gut, dass jeder Mensch prüfe, was das ist, das ihn am meisten reizt zu rechter wahrer Andacht, und diese Weise oder das Werk das übe er. Aber wisst: welcher gute Mensch sich zu dem wahren rechten Gebet kehren will, dass sein Gebet wirklich gehört werde, der soll den Rücken gekehrt haben allen zeitlichen und äußerlichen Dingen und was nicht göttlich ist, ob Freund oder Fremder, und von aller Eitelkeit, es seinen Kleider oder Schmuck, oder was es ist, dessen wahre Ursache nicht Gott ist (...)*“

¹³ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik*. Frankfurt a.M. 2004, 11.

Es sint tegeliche gebresten die die minnehitze in irme werke erkaltent und das hertze zerstrowent und andaht vertribent und hinderent, und den heiligen trost benimmt und vertribent und Got ime unheimelichen und froemde machent.¹⁴

Der in enge Beziehung zur Zerstreuung gesetzte Verlust der ‚*andaht*‘ erfährt noch weitere Bestimmungen in Pr 60g: Mit dem Verlust kommt es zum Defizit in Bezug auf eine Konstanz in der Erwartungsstruktur des Menschen: Denn infolge der Zerstreuung, bei der der Mensch sein Interesse andauernd auf etwas anderes als Gott richtet, ist der Selektionsmechanismus, aufgrund dessen der Mensch entsprechend seiner Gotteserwartung alles ausfiltern müsste, was nicht Gott ist, außer Kraft gesetzt, so dass das Göttliche auch nicht auf ihn einzuwirken vermag. Dies heißt: Der Mensch muss bei der ‚*andaht*‘, die auf eine intensive Verbindung mit Gott und dessen gnadenhafte Einwirkung ausgerichtet ist, die in der Zerstreuung zu erfahrende unaufhörliche Produktion von sich einander ablösenden Präsenzereignissen vermeiden zugunsten einer Struktur, die eine konstant bleibende Präferenz des Göttlichen gegenüber allem begegnenden Verschiedenartigen garantiert. So stellt Johannes Tauler fest:

Die ander hindernisse die den menschen hindert an der gnaden influs wirklichen, das ist das im gebristet gegenwurtiger andaht und das man kein bibliben hat, und louffent zu vil us uf andere ding und wartent der gnoden nit, das man ir stat gebe zu wirkende in in mit eime ingekerten gemute (...)¹⁵

¹⁴ Johannes Tauler, Pr 33; V 126,24-27). Übersetzung: „Es sind die täglichen Mängel, die die Minnehitze in ihrem Werk erkalten, das Herz zerstreuen, Andacht vertreiben und hindern und den heiligen Trost wegnehmen und Gott ihm unvertraut und fremd machen.“

¹⁵ Johannes Tauler, Pr 60 g (V 319,27-31). Übersetzung: „Die anderen Hindernisse, die den Einfluss der Gnade beim Menschen behindern, das ist, dass ihm gegenwärtig Andacht fehlt und dass man kein Dabeibleiben hat;

Die sich in Form von Introspektion, Persistenz und Offenheit für eine Begegnung mit dem Göttlichen realisierende ‚*andaht*‘ verleiht der Gottesbeziehung des Menschen eine neue Qualität, indem sie ihn für die Präsenz des Göttlichen empfänglich macht. Johannes Tauler beschreibt dies eingehend in Pr. 59:

aber sint des sicher, wellent ir iemer dis minnencliche hochgezit bevinden do man Gottes in gegenwertikeit gefulet und gewar wurt, so mussent ir ime einen lutern unbekumberten grunt erbieten, so mugent ir sin gewar werden in gebruchenlicher wisen. Das heisset wore andaht alleine das dir nut ensmacket noch dich nit gelust denne dins Gottes mit minnen und meinen; daz ist der minnencliche ruf, darumb das uns der minnencliche Got alleine in disen heligen orden geruffet hat, dem ruffe sullent wir volgen (...)¹⁶.

Die in dieser Textstelle thematisierte Imagination einer Begegnungserfahrung zeichnet sich durch eine bemerkenswerte Intensität aus; sie ist Ausdruck einer exklusiven Begegnung zwischen Liebenden, die ihre Form in der Einheit beider (*minnencliche hochgezit*, V 59,16) findet.

Neben der exklusiven Intensität kommt der von ‚*andaht*‘ geprägten Beziehung ein performativer Charakter zu. Denn der gottliebende Mensch wird durch die gemachte Erfahrung dazu bewegt, sein Leben zu verändern und auf diesen Ruf zu antworten, indem er ihm folgt und - wie Johannes Tauler in der vorliegenden Predigt als Beispiel anführt - in den Dominikanerorden eintritt. Es bestätigt sich an dieser Stelle, was Hartmut Rosa unter dem Aspekt der Resonanz beschreibt:

vielmehr läuft man zu viel aus zu anderen Dingen und wartet nicht auf die Gnade, indem man ihr mit einem eingekehrten Gemüt Raum gebe zu wirken in ihm (...).“

¹⁶ Johannes Tauler, Pr 12; V 59,16-23. Übersetzung: „Aber seid dessen sicher, wollt ihr immer dieses liebevolle Fest empfinden, bei dem man von Gott in der Gegenwart fühlt und gewahr wird, so müsst ihr ihm einen lauterer, unbeeinträchtigten Grund bieten, dann könnt ihr seiner gewahr werden in genießender Weise. Das heißt wahre Andacht, dass dir nichts schmeckt noch dir Lust bereitet als Gott zu lieben und zu denken. Das ist der liebevolle Ruf, weshalb uns der liebevolle Gott alleine in diesen heiligen Orden gerufen hat; diesem Ruf sollen wir folgen (...).“

Mit einem Menschen, aber auch mit einer Landschaft (...) in Resonanz zu treten, bedeutet, von ihm oder ihr gleichsam ‚inwendig‘ erreicht, berührt oder bewegt zu werden. Man kann dieses Moment der Affizierung durchaus als ‚Anrufung‘ übersetzen: Plötzlich ruft uns etwas an, bewegt uns von außen und gewinnt dabei Bedeutung für uns um seiner selbst willen (...) Auf der anderen Seite aber lässt sich von Resonanz nur und erst dann sprechen, wenn auf diese Berührung (oder Anrufung) eine eigene, aktive *Antwort* erfolgt. (...) Zur Resonanz gehört also zweitens, dass wir auf den anrufenden Impuls reagieren und dem, was uns da berührt, entgegengehen.¹⁷

Die von Rosa beschriebene Struktur des Beziehungsmodus kann auf der Basis von Taulers Predigten in verschiedener Hinsicht präzisiert werden:

Ein weiterer Aspekt: Der von Hartmut Rosa mit dem Schema von Anrufung – Antwort beschriebene Beziehungsmodus wird von Johannes Tauler mit der Darlegung mehrerer Aspekte konkretisiert, die in Taulers Perspektive für die Resonanz des Menschen in Bezug auf Gott, d.h. für das menschliche Vermögen, auf das Widerfahrnis des Göttlichen zu antworten, zentral sind.

a) Der Aspekt der Dauer: Sie zeigt sich in einer kontinuierlichen Verbindung, dem von Johannes Tauler metaphorisch als Anhängen an Gott beschriebenen Modus.

b) Der Aspekt der Exklusivität: Wichtig ist nur das Göttliche; alles andere ist nur wegen und in Bezug auf das Göttliche von Relevanz. Das selbstwirksame, responsive Verhalten betrifft demnach den ganzen Menschen in all seinen Vollzügen. Responsivität realisiert sich als Exklusivität.

¹⁷ Hartmut Rosa, Unverfügbarkeit. Wien (3. Aufl.) 2019, 38-40.

c) Der Aspekt einer Relationierung der menschlichen Existenz als Grundhaltung des Menschen Gott gegenüber. Wichtig dabei ist, dass es allgemein um eine Grundhaltung geht, die nicht an bestimmte Weisen der Realisierung gebunden ist. Sie entzieht sich deshalb jeder eindeutigen Fixierung auf bestimmte Sachverhalte und Prozesse:

*Und dar zu ist gut daz ein ieklich mensche vil eben brueve was das si das ime aller ebenest kome und was in aller meist reisse zu rechter worer andacht, und die wise oder das werk das ueb er.*¹⁸

Johannes Tauler spricht in derartigen Zusammenhängen von ‚andacht‘ und charakterisiert diese als ein ‚anhangen an got‘ (84,14) bzw. als „ein innerwendig verbinden mit Gotte mit einer bewegunge der ewikeit.“ (419,30)

d) Der Aspekt der Wahrnehmungsstruktur: Das, was die sinnliche Wahrnehmung direkt affiziert, wird in der ‚andaht‘ unter dem Aspekt des in allem empirisch Gegebenen indirekt mitgegebenen Göttlichen betrachtet. Objekte der sinnliche Wahrnehmung werden zu Objekten der Imagination, insofern als zu dem, was am Objekt in der Reichweite des Wahrnehmenden sinnlich wahrnehmbar ist, durch die Vorstellung noch Aspekte ergänzt werden, die auf eine für die Sinne abwesende Gegenwart bezogen sind¹⁹.

Dies erfordert ein Durchgehen von dem, was begegnet, unter verschiedenen Aspekten. Es zeigt sich: Das empirisch Gegebene bedarf der ästhetischen Anschauung; diese verweilt bei ihrem Gegenstand und lässt – wie Martin Seel formuliert - „etwas in seiner Fülle sein“²⁰, so dass dieser Gegenstand dann auch in seinem Gottesbezug gesehen zu werden vermag. Man könnte den zugrundeliegenden Wahrnehmungsprozess als

¹⁸ Johannes Tauler, Pr 39 (V 154,24-26). Übersetzung: „Und darum ist es gut, dass jeder sorgfältig Mensch prüfe, was das sei, das ihm am meisten hilft und was ihn am meisten reißt zu rechter wahrer Andacht, und die Weise oder das Werk, das übe er.“

¹⁹ Vgl. Martin Seel, Ästhetik des Erscheinens, München 2000, 119.

²⁰ Martin Seel, Ästhetik des Erscheinens, aaO 85.

Kombination von sinnlicher Wahrnehmung und Vorstellung charakterisieren: am Anfang fungiert etwas als Objekt der sinnlichen Wahrnehmung in der Wahrnehmungsgegenwart des Wahrnehmenden. In einem zweiten Schritt kommt es dann zu einem gesteigerten Hinausgehen des Andächtigen aus der sinnlich erfassbaren Gegenwart durch die Vorstellung, die in Bezug auf das sinnlich wahrgenommene Objekt Aspekte des Göttlichen imaginiert, die gerade nicht sinnlich gegeben sind²¹. Erst in diesem Theoriekontext ist nachzuvollziehen, was Johannes Tauler mit ‚*andacht*‘ meint:

*Kinder, wesentliche andaht das ist ein gemuetlich anhangen Gottes mit einem bereiten gemuete, minnen und meinen alles daz Gotte zugehoret, und das man sich innerlich Gotte verbunden habe und welle und meinen (=im sinne haben) in allen dingen. (...)Hastu dis, so bistu andechtig in der worheit in dem grunde. Mer dis werg der andacht das ist daz der grunt mit minnen und mit flisse werde dicke erfrischet und ernuwet und angesehen, weles der grunt der meinungen in allen wisen unde werken si (...)*²².

Dies heißt genauer: Insofern das Göttliche als eine alles Empirische transzendierende Größe der sinnlichen Wahrnehmung entzogen ist, muss das Göttliche als eine Größe, die alles Immanente und damit auch den Bereich der sinnlichen Wahrnehmung transzendiert, von dem in Raum und Zeit verankerten Menschen im Rahmen seiner ‚*andaht*‘ imaginativ präsent gemacht werden. Dies heißt: Der Mensch muss durch eine

²¹ Martin Seel, aaO 119f.

²² Johannes Tauler, Pr. 20 ; V 84,14-17.18-22. Übersetzung: „*Kinder, wesentliche Andacht ist ein gemüthhaftes Anhangen an Gott mit einem bereiteten Gemüt, Lieben und Denken alles, was Gott zugehört, und dass man sich innerlich Gott verbunden habe und (ihn) wolle und (an ihn) denke in allen Dingen. (...) Hast du diese, dann bist du andächtig in Wahrheit im Grund. Mehr noch: Dieses Werk der Andacht ist, dass ist, dass der Grund mit Liebe und Fleiß oft erfrischt, erneuert und angesehen wird, welches der Grund des Denkens in allen Weisen und Werken sei (...)*“.

entsprechende Vorstellungsbildung etwas vor Augen stellen, was kein Objekt seiner sinnlichen Wahrnehmung sein kann²³.

In diesem Kontext kann ‚*andaht*‘ als die Vollzugsform bestimmt werden, mittels derer der Mensch - motiviert zu einer Arbeit an seiner Wahrnehmung von Welt in Raum und Zeit zugunsten eines nicht feststellenden, vielmehr verweilenden Umgehens mit der Gegenwart - die Voraussetzungen dafür schafft, dass er erfahrener für die Erfahrung des unsichtbaren Göttlichen wird und infolgedessen das in allem empirisch Gegebenen indirekt mitgegebene Göttliche als präsent zu erfahren vermag. Die in der Orientierung auf Gott hin sich vollziehende ‚*andaht*‘ bewirkt dabei Folgendes:

Mit Hilfe der Imagination überschreitet der Mensch die wahrnehmbare Gegenwart und bringt das unsichtbar Göttliche in seine Nähe, indem er es in der ‚*andaht*‘ - anknüpfend an Formen der immanenten Wirklichkeit und wegen der Transzendenz des Göttlichen zugleich im Widerspruch dazu – präsent macht. Es ist seine Vorstellung, die sich im Kontext der in der christlichen Glaubensgeschichte zur Verfügung stehenden Formen bereits gemachter Gotteserfahrung bedient, um das ihm unsichtbar widerfahrende Göttliche wahrnehmbar zu machen und damit auf das zu antworten, was ihn ergriffen und berührt hat²⁴.

²³ Vgl: Martin Seel, *Ästhetik des Erscheinens*, München 2000, 123: „Der entscheidende Unterschied zwischen sinnlicher Wahrnehmung und sinnlicher Vorstellung (in der hier zugrundegelegten Bedeutung) liegt vielmehr in der Art der *Präsenz* ihrer Objekte. Wahrnehmung bezieht sich auf aktuell anwesende, Vorstellung hingegen auf (gegenwärtig oder grundsätzlich) *abwesende* Objekte. Objekte der Wahrnehmung in diesem Sinn sind Gegenstände, die im Umkreis der sinnlichen Auffassung gegeben sind bzw. gegeben sein könnten. Sie sind phänomenal erreichbare Objekte. Objekte der sinnlichen Vorstellung hingegen sind Gegenstände, die zum Zeitpunkt ihrer Auffassung nicht anwesend sind, sondern in einem erinnernden erwartenden oder phantasierenden Ausgriff vergegenwärtigt werden.“

²⁴ Mit der Metaphorik des Ergriffenseins und des Berührtwerdens wird hervorgehoben, dass es um ein geistiges Geschehen geht, dass den Menschen etwas ‚angeht‘, ihm widerfährt und ihn betrifft. Auch wenn dieses Geschehen sinnlich nicht wahrnehmbar ist, steht es in Parallele zu entsprechenden, mit den Sinnen wahrnehmbaren Vorgängen, insofern es deren Effekt teilt, Veränderungs-, Verwandlungs- oder Aneignungsvorgänge auszulösen.

Dazu bemerkt Hans Ulrich Gumbrecht:

Das aristotelische Zeichen (...) verknüpft eine Substanz (also das, was präsent ist, weil es Raum braucht) mit einer Form (also dem, wodurch eine Form wahrnehmbar wird), d.h. es bringt Aspekte zusammen, die eine Vorstellung von ‚Sinn‘ beinhalten (...). Es gibt keine von einem ‚materiellen‘ Signifikanten losgelöste ‚immaterielle Bedeutung‘.²⁵

e) Bedingungen für die Vorstellung des Göttlichen: Die im Hinblick auf Gott erfolgende Vorstellung ist an ein ‚bereites gemuete‘ (V 84,14) gebunden (s. oben). Erforderlich ist auch, dass die gewohnten Vorstellungen, die die Wahrnehmung leiten, sowie die im Gedächtnis gespeicherten Wahrnehmungsmuster (V 171,20; *gehugnis*), ersetzt werden durch Vorstellungen von Jesus Christus (V 237,30). Diese finden beim Menschen Resonanz und vermögen ihn infolgedessen zur ‚*andaht*‘ zu motivieren:

(der mensche) sol mit ganzem flisse fur sich nemen alle die materien die in ze heiliger andacht reissen oder neigen mugen: das hochwirdig leben und liden und die heilige minnekliclie wandelunge und werk unsers lieben herren (...)²⁶.

f) Die Resonanz auf die Affizierung durch das Göttliche kann so groß sein, dass der affizierte Mensch transformiert wird. Dies zeigt u.a. eine Intensitätssteigerung der ‚*andaht*‘ durch eine immersive Rezeption²⁷ der

²⁵ Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik*. Frankfurt a.M. 2004, 46f. Zum katholischen Verständnis des Abendmahls führt Hans Ulrich Gumbrecht aaO. 47 aus: „Dass Brot die ‚Form‘ sei, durch die die ‚substantielle Präsenz‘ des Leibs Christi wahrnehmbar wird, war eine unproblematische Vorstellung. Das ist zugleich der Grund, weshalb man vom anthropologischen Standpunkt sagen könnte, dass das vormoderne und katholische Abendmahl wie ein magischer Akt funktionierte, durch den eine zeitlich und räumlich entfernte Substanz präsent gemacht wurde.“

²⁶ Johannes Tauler, Pr. 41; V 171,18-21. Übersetzung: "Der Mensch soll mit ganzem Fleiß sich vornehmen alle Gegenstände, die ihn zu heiliger Andacht reißen oder neigen mögen: das hochwürdige Leben und Leiden und die liebevolle Wandlung und das Werk unseres lieben Herrn (...).“

²⁷ Vgl. dazu Martin Baisch, *Immersion und Faszination im höfischen Roman*, in: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, Heft 167, Jg. 42 (2012), S. 63-81, hier 67: „Die Ästhetik der

imaginativen Ansichten von Jesu Leben: Der Effekt einer derartigen Rezeption besteht darin, dass die Minne die ganze Person des Andächtigen derart ergreift, dass er sie nicht mehr fassen kann, sondern sie in einem Jubilus entäußern muss (V 171,20).

g) Eine andere Form der Immersion führt dazu, dass der ganze Mensch in Jesus Christus transformiert wird. In Predigt 52 stellt Johannes Tauler eine ganz von Liebe geprägte Andachtsbeziehung vor Augen, bei der der Mensch sich derart an Jesus Christus annähert, dass alle Differenzen wegfallen:

Als nu dise uswendigen groben gebresten ab geschorn sint, so blibent doch in dem grunde der neiglichkeit die bilde der vorgegangener gewonheit; die sol der mensche vertriben mit den minneklichen bilden unsers herren Jhesu Christi und sol recht einen val mit dem anderen us slahen und sol die als innerlichen mit grosser andacht in sich ze grunde truken und ziehen, das alle ungelicheit in im verwerde und verloesche.²⁸

Heinrich Seuse

Im Kontext von Taulers Konzeption der ‚*andaht*‘, wie sie im Vorangehenden dargestellt wurde, wird es möglich zum einen, zentralen Ausführungen Heinrich Seuses, wie Johannes Tauler ebenfalls Mitglied des Dominikanerordens, einen neuen Sinn zuzuweisen – auch wenn diese nicht im Kontext des Begriffs der ‚*andaht*‘ erscheinen. Zum anderen

Immersion als eine Ästhetik des Eintauchens, des Einsinkens und der Teilhabe verweist auf ein kalkuliertes Spiel mit der Auflösung von Distanz zwischen Wahrnehmendem und Objekt der Wahrnehmung.“

²⁸ Johannes Tauler, Pr. 52; V 237,29-34. Übersetzung: „Wenn nun diese äußeren groben Mängel abgeschoren sind, so bleiben doch im Grund der Neigung die Bilder der früheren Gewohnheit; die soll der Mensch vertreiben mit den liebevollen Bildern unseres Herrn Jesus Christus und soll die Abhängigkeit mit der Anhänglichkeit ersetzen und soll diese Bilder von Jesus Christus mit großer Andacht in sich drücken und ziehen, dass alle Ungleichheit in ihm vergehe und verlösche.“

erfahren einzelne Aspekte in der Darstellung Taulers durch die Ausführungen Heinrich Seuses eine Konkretisierung.

Wie sehr Heinrich Seuse mit seinen Schriften zur ‚*andaht*‘ beitragen will, macht er bereits im Vorwort zu seinem ‚Musterbuch‘ deutlich, zu dem er seine Schriften zusammengestellt und redigiert hat. Einleitend stellt er zur Vita, dem ersten der vier Bücher des Musterbuches, fest: Dieses Buch lehrt erkennen,

in weler ordenhafti ein reht anvahender mensch sol den ussere und den inren menschen richten nah gotes aller liebsten willen. Und wan gutú werk ane allen zwivel me wisent und dem menschen neiswi reht sin herz erluphent, me denn wort allein, so seit es für sich an hin mit glichnusgebender wise von mengerley hailigen werken, dú in der warheit also geschahen. Es sait von ain zunehmenden menschen, wie er mit miden und mit lidenn und uebenne einen durpruch sol nemen durch sin selbs unerstorben vichlichkeit hin zuo grosser loblichen heilikeit.²⁹

Die Konkretisierung dieses Programms lässt sich mit dem Schema Erleben/Handeln genauer beobachten und beschreiben. Heinrich Seuse thematisiert an mehreren Textstellen, was die ‚*andaht*‘ des Menschen zu evozieren vermag. Im Folgenden sollen einige zentrale Elemente skizziert werden:

Im ersten Kapitel vom ‚*Buch der ewigen Weisheit*‘ kommt der Diener in einem imaginierten Dialog mit der Ewigen Weisheit zur Einsicht, dass es die Ewige Weisheit ist, die ihn immer wieder anzieht und in seinem Suchen nicht zur Ruhe kommen lässt. Dies heißt, dass die Bedeutung der

²⁹ Zitiert wird nach Heinrich Seuse: Deutsche Schriften, hg. von Karl Bihlmeyer, Stuttgart 1907, Vita Prol.; 3,4-12. Übersetzung: H.S.: Deutsche Schriften. Aus dem Mittelhochdeutschen übertragen und herausgegeben von Georg Hofmann. Düsseldorf 1986, 11: „nach welcher Ordnung ein wahrhaft anfangender Mensch sein Äußeres und Inneres auf den allerliebsten Willen Gottes hin ausrichten soll. (...) Es spricht auch vom zunehmenden Menschen, der auf dem Wege der Entsagung, des Erduldens, der frommen Übung hindurchbrechen soll durch sein unerstorbenes sinnen-gebundenes Leben hin zu großer preiswürdiger Heiligkeit.“

erlebten Unruhe darin besteht, Spur der unsichtbaren Gegenwart des Göttlichen zu sein³⁰.

Zu einer Intensivierung der Gottesbeziehung kommt es für den Diener ferner in einer Situation des Leidens, in der er wider Erwarten entrückt wird und einen Umschlag von Trostlosigkeit in Freude und Lust erfährt (20f). Die durch die Entrückung veränderte Lage führt beim Diener zur Ausschaltung des Bewusstseins und zum Spüren der Ewigkeit:

Waz ez tag oder naht, dez entwust er nit. Es waz dez ewigen lebens ein usbrechendú suessekeit nach gegenwürtiger, stillestender, ruewigen enpfintlicheit. Er sprach dur na: 'ist dis nit himelrich, so enweis ich nit, waz himelrich ist'³¹.

Das im Inneren des Dieners präsente Göttliche wirkt so auf den Diener ein, dass sein Raumgefühl verloren geht, ein Staunen in Anbetracht der himmlischen Wirklichkeit entsteht und eine vom Göttlichen bestimmte Atmosphäre sich ausbreitet³², was ein Verlangen nach Gott³³ beim Diener bewirkt³⁴. Heinrich Seuse erzählt vom Erleben und Handeln des Dieners, eine Rolle, die er in der Vita – wie Kurt Ruh bemerkt - zur „Distanzierung

³⁰ Heinrich Seuse, BdEW, cap. 1; 201,16-18.22-26: „Owe, geminter herr von himelrich, was ist es, ald wie ist es geschaffen, daz so recht tougenlich in mir spilt? (...) Der diener: Herre, ich gesach sin nie noch gehort sin nie, ich enweis, waz es ist. Entwürt der Ewigen Weisheit: Daz ist nit unbillich, wan der kreaturen heimlich und sin vroemdi schufen daz. Aber nu tu uf dinú inren ougen und luog, wer ich si.“

Übersetzung S. 210: „Ach, lieber Herr im Himmel, was ist es oder wie ist es beschaffen, was mich so heimlich in mir bewegt? (...) Der Diener: Ich sah es, Herr, noch nie und hörte nichts von ihm: Ich weiß nicht, was es ist. Die Ewige Weisheit: Das ist nicht verwunderlich, denn deine Vertrautheit mit den Geschöpfen und deine Unkenntnis dessen, was du suchtest, sind davon die Ursache. Aber nun öffne die Augen deines Inneren und schau, wer ich bin.“

³¹ Heinrich Seuse, Vita; c. 2, 10,23-26. Übersetzung S. 21: „War es Tag oder Nacht? Er wusste es nicht. Ein Ausbruch war es, von des ewigen Lebens Lieblichkeit, seinem Wahrnehmen gegenwärtig, bewegungslos, ruhig. Als er wieder zu sich kam, sagte er: ‚Wenn das nicht das Himmelreich ist, so weiß ich nicht, was Himmelreich ist. (...)‘“

³² Heinrich Seuse, Vita c. 1; 11,11-11,14: „aber sin sele und mut waren inwendig vol himelsches wonders; die himelschen blike giengen und widergiengen in siner innigosten inrkeit, und waz im neiswi als ob er in dem luote swebti.“ Übersetzung S. 21: „Seele und Sinne waren innen voll des himmlischen Staunens; himmlischer Glanz kam und ging im tiefsten Grunde seiner Seele, und ihm war – wie, weiß ich nicht -, als schwebte er in der Luft.“

³³ Vgl. dazu Taulers Ausführungen zur Andacht, Pr 78; V 419,29-37.

³⁴ Heinrich Seuse, Vita, c. 2.

von seinem persönlichen Ich“ und zur „Objektivierung seiner religiösen Existenz“³⁵ einführt:

*Die kreft siner sele waren erfüllet dez suessen himelsmakes, als so man ein guot latwergen usser einer búhsen schútet und dú búhs dennoch dur na den guoten smak behaltet. Diser himelscher smak bleib im dur na vil zites und gab im ein himelsch senung nah got.*³⁶

Im folgenden Kapitel wird dieses Verlangen dahingehend präzisiert, dass der Diener dabei das Ziel verfolgt, in Aufmerksamkeit³⁷ konzentriert auf die permanente Präsenz des Göttlichen und die Vereinigung mit ihm ausgerichtet zu sein³⁸. Dafür ist auch die Atmosphäre wichtig, in der er konzentriert seine ‚*andaht*‘ verrichtet, wenn er sie in einem mit Bildern und Sprüchen geschmückten engen Raum einer Kapelle³⁹ vollzieht. Zugleich kommt ihnen eine performative Funktion zu. Denn Bilder und Sprüche der Altväter sollen den Diener in seinem geistlichen Leben verändern mit dem Ziel, ihn zu Gott hin voranzubringen. Dementsprechend formuliert Heinrich Seuse am Ende des 48. Kapitels der Vita zur Funktion von Lehren und Sprüchen, dass diese „*den menschen entwisent von siner grobheit und in wisent zuo siner hoehsten selikeit.*“⁴⁰

Neben Bildern und Sprüchen wird Heinrich Seuse in seinem Leben auch dadurch geformt, dass er das Leiden Jesu betrachtet und gemäß der Bitte Jesu Christi in seinem Leben realisiert:

³⁵ Kurt Ruh, *Geschichte der abendländischen Mystik*, Band 3: *Die Mystik des deutschen Predigerordens und ihre Grundlegung durch die Hochscholastik*. Beck, München 1996; S. 415–475, hier S. 422.

³⁶ Heinrich Seuse, Vita c. 2; 11,14-18. Übersetzung S. 21: „*Die Kräfte seiner Seele waren von lieblichem, himmlischem Duft erfüllt, so, wie wenn man wohlriechende Salbe aus einer Büchse schüttet und sie dennoch den guten Geruch behält. Dieser Duft wohnte ihm lange Zeit bei und schuf ihm himmlisches Verlangen nach Gott.*“

³⁷ Vgl. Johannes Tauler, Pr 33; 126,24-27.

³⁸ Vgl. Heinrich Seuse, Vita, c. 3.

³⁹ Heinrich Seuse, Vita, c. 35; 103,14ff. Vgl. dazu die Bemerkung von Martin Michael Schwarz: *Heinrich Seuse und das Exemplar. Vision, Körper, Bild*. Wien 2009, S. 8: „Die visuelle Konzentration verbunden mit räumlicher Abgeschlossenheit ist bei Heinrich Seuse zwingend für einen erfolgreichen Beginn des mystischen Weges.“

⁴⁰ Heinrich Seuse, Vita, c. 48; 163,10f.

„weist du nit, daz ich daz tor bin, dur daz alle die waren gotesfrúnd muessent in dringen, die zuo rechter selikeit son komen? Du muost den durpruch nemen dur min gelitnen menscheit, solt du warlich komen zuo miner blossen gotheit“⁴¹

Die auf diese Weise erfolgende Formung des Dieners manifestiert sich darin, dass er ein Mitgefühl für Jesu Leiden entwickelt und dadurch daran teilnimmt⁴². Verstärkt noch durch eine Geißelung des eigenen Körpers spiegelt sich – wie Heinrich Seuse im 46. Kapitel der Vita feststellt – im Leben des Dieners das Leben Jesu wider, so dass er im Anschauen seiner selbst an Jesus Christus erinnert wird.⁴³

Eine weitere Perspektivierung der von Johannes Tauler als innerliches Verbinden mit Gott bestimmten *„andaht“* (s.o.) findet sich im 53. Kapitel der Vita. Heinrich Seuse veranschaulicht hier im Bild des Rückflusses (*widerfluss*; 192,14ff) die als Rückkehr des Menschen in seinen göttlichen Ursprung konzipierte Gottesbeziehung. Wichtige Elemente bilden u.a. ein verändertes Verhältnis zur Welt⁴⁴; die Leidensbereitschaft in Bezug auf alle Widerwärtigkeiten des Lebens; die *compassio* mit Christus, die Passivität des Bewusstseins, *„als ob der mensch (= der Diener; M. E) im selber tod sie“*⁴⁵

In dieser Phase kommt der Gelassenheit programmatische Bedeutung zu. Heinrich Seuse benennt als Ziel, das von einem gelassenen Menschen in allen Dingen zu verfolgen ist: *„Daz ist ein entsinken im selb, und mit ime entsinkend im ellú ding“*⁴⁶. Dazu gehört die Unterbindung der sinnlichen

⁴¹ Heinrich Seuse, Vita, c. 13; 34,9-12; vgl. BdEw, c. 2;205,5-7. Übersetzung S. 44; vgl. S. 213: *„Weißt du nicht, dass ich das Tor bin, das alle wahren Gottesfreunde durchschreiten müssen, die zu wahrer Seligkeit kommen sollen? Du musst durch meine leidende Menschheit hindurch, sollst du wirklich zu meiner lauterer Gottheit gelangen.“*

⁴² Heinrich Seuse, Vita, c. 13.

⁴³ Heinrich Seuse, Vita, c. 16 ; 43, 23-25.

⁴⁴ Heinrich Seuse, Vita, c. 53.

⁴⁵ Heinrich Seuse, Vita, c. 53 ; 192,27f.

⁴⁶ Heinrich Seuse, Vita c. 49; 168,22.

Wahrnehmung⁴⁷ als Voraussetzung einer Wahrnehmung der göttlichen Gegenwart und einer Erkenntnis der Dinge „in ihrer Verborgenheit“ jenseits von Raum und Zeit:

Dis mag heissen dez geistes úberwart,wan er ist hie úber zit und úber stat, und ist mit minnericher schowunge in got vergangen.⁴⁸

Eine noch weitergehende Annäherung an Gott ist nur mit dessen Hilfe möglich, indem er an die Stelle menschlicher Kraft tritt und den Menschen ‚in der zit úber zit‘⁴⁹ entrückt. Die dadurch erreichte Veränderung des Menschen stellt Heinrich Seuse folgendermaßen dar:

Der inschlag entschleht im bild und form und alle menigvaltekeit, und kunt in sin selbs und aller dingen warnemenden unwússentheit, und wirt da mit den drin personen wider in daz abgrúnd nah insweben der einvaltekeit in geswungen,(...)und der geist in entgeisteter wise ist eins mit im worden.⁵⁰

Dies heißt jedoch nicht, dass der geschöpfliche Charakter des Menschen aufgehoben und der Mensch Gott wird. Vielmehr resultiert aus der Entrückung und der Vergessenheit seiner selbst in der Beschauung, dass Gott ihm alles und alle Dinge irgendwie Gott geworden sind, obwohl Dinge wie Mensch ihrer natürlichen Wesenheit das bleiben, was sie von Natur aus sind⁵¹. Es ist demnach die Immersion, die einen Zustand beim Menschen bewirkt, der im Text der Vita auf verschiedene Weise

⁴⁷ Ebda.

⁴⁸ Heinrich Seuse, Vita, c. 53; 193,11-13. Übersetzung S. 198: „Man mag diesen Zustand einen Übergang nennen, denn der (menschliche) Geist befindet sich jenseits von Zeit und Ort und ist in liebevoller Schau in Gott eingegangen.“

⁴⁹ Ebda; 193,28.

⁵⁰ Heinrich Seuse, Vita, c. 53; 193,19-22.26. Übersetzung S. 198: „Die Entrückung nimmt ihm Bild, Form und alle zerstreunde Vielheit ab; er gelangt in eine Unwissenheit seines Selbst und aller Dinge und wird da mit den drei Personen schwebend in den Abgrund der darin weilenden Einheit getragen (...) und der menschliche Geist ist seines eigenen Selbst entblößt, eins mit dem göttlichen geworden.“

⁵¹ Heinrich Seuse, Vita, c.48; 163,5f.

beschrieben wird: Das Sterben des Geistes, die Versenkung; die Nicht-Wahrnehmen seiner selbst und das Vergessen aller Dinge, das Entsinken des Geistes seiner selbst, die Entrückung, Das Sich-verlieren sowie das Sich-selbst-nicht-bewusst-Sein⁵² stellen die Ursache dafür da, dass das menschliche Bewusstsein „*underscheides nit war nimt in siner vergangenheit an der eigenlichen weslichkeit*“⁵³.

Wichtig für die Frage nach der Referenz dieser Darstellung sind die Bemerkungen Heinrich Seuses, die sich dazu im Kontext finden: Zunächst macht Heinrich Seuse deutlich, dass seine Ausführungen im Sinne eines medialen Sprachgebrauchs⁵⁴ zu verstehen sind. Am Ende seiner Vita wendet er sich an seine geistliche Tochter und charakterisiert seine vorangehenden Ausführungen folgendermaßen:

*nu merk eben, daz disú ellú entworfnú bild und disú usgeleitē verbildetú wort sind der bildlosen warheit als verr und als ungelich, als ein swarzer mor der schoenen sunnen, und kunt daz von der selben warheit formlosen, unbekanten einvaltekeit.*⁵⁵

Die elsässische Legenda aurea

In der um 1350 (vermutlich in Straßburg entstandenen) elsässischen Legenda aurea finden sich keine Reflexionen oder Näherbestimmungen etc. dessen, was unter ‚*andaht*‘ zu verstehen ist. Vielmehr wird der Begriff

⁵² Ebda, c. 52, 188,5-7.

⁵³ Heinrich Seuse, Vita, c. 52 ; 189, 12f.

⁵⁴ Johannes Anderegg, Sprache und Verwandlung. Göttingen 1985, 75: „Ausbrechend aus den konventionell-vertrauten Ordnungen, aus dem fraglos Gegebenen, hat der mediale Sprachgebrauch den Charakter des Ereignisses, denn Ereignis ist uns das, was wir aus den vorhandenen Ordnungen und Zusammenhängen heraus nicht begreifen können und was uns auf neue Zusammenhänge hin in Bewegung bringt.“

⁵⁵ Heinrich Seuse, Vita, c. 53; 193,31-194,2. Übersetzung S. 199: „Merke, dass alle diese Bilder und Erklärungen der bildlosen Wahrheit ebenso fern und ungleich sind wie ein schwarzer Mohr der schönen Sonne; und das kommt von der formlosen, unerkennbaren Einfachheit ebendieser Wahrheit.“

fraglos-selbstverständlich verwendet. Somit ist genauer nach der Funktion des Terminus ‚*andaht*‘ in den Zusammenhängen zu fragen, in denen er gebraucht wird.

Zunächst fungiert ‚*andaht*‘ als Realisierungsform der menschlichen Gottesbeziehung. Aufgrund der in der ‚*andaht*‘ erfolgenden Orientierung auf Gott hin macht der Andächtige die Erfahrung, dass Göttliches sich in seinem Erfahrungsbereich präsent macht. So wird in der Servatiuslegende dargestellt, wie Servatius in seiner ‚*andaht*‘ einschläft und im Schlaf Göttliches wahrnimmt:

*Do er nu zuo Rome inkam, do ging er vor allen dingen von einre kirchen zuo der anderen vnd bat die heiligen mit ganzem flifze vnd ernefte, daz fu den zorn vnfers herren wendetent wider die funder. Alfo befchach daz er an dem karfritage lag in fant Peterf munfter an finre andaht, do begreif in der fchlof. In dem sach er Criftum ficzen in eime guldinen trone, vnd Mariam sine muoter nebens ime, vnd eine unzelliche fchar der heiligen vor ime.⁵⁶
(351,20-26)*

‚*Andaht*‘ kann den Effekt haben, dass Göttliches begegnet und vom Andächtigen in Formen aus dem Bereich der Sichtbarkeit vorgestellt wird: Von Ambrosius etwa wird in der Legende von Prothasis und Gervasius erzählt, wie ihm während seiner ‚*andaht*‘ „*zuo Meylon, do erfchinent ime zwene iungelinge, die ftudent nebens ime in glicher andaht vnd in wiffem kleide.*“ (377,7f) Insofern es sich dabei um etwas handelt, das Ambrosius durch Imagination vor Augen steht, wird in der Legende das Erlebte als ‚*gesiht*‘ bezeichnet (377,14; vgl. 395,22). Dieses ist jedoch keine ausschließ-

⁵⁶ Die elsässische Legenda aurea, 351,20-26. Übersetzung: „Als er nun nach Rom kam, ging er vor allem von einer Kirche zur anderen und bat die Heiligen mit ganzem Fleiß und Ernst, dass sie den Zorn des Herrn richteten gegen die Sünder. So geschah, dass er am Karfreitag lag in St. Peters Münster an seiner Andacht, da ergriff ihn der Schlaf. In ihm sah er Jesus sitzen auf einem goldenen Thron, und Maria seine Mutter neben ihm und eine unzählbare Schar der Heiligen vor ihm.“

lich vom Menschen bewirkte Vergegenwärtigung⁵⁷ von etwas Vergangenen; vielmehr widerfährt dem Menschen während der ‚*andaht*‘ aktuell etwas, das er deutet und in ihm zur Verfügung stehenden Formen (aus dem Bereich der Immanenz) anschaulich macht:

Eins moles lag der heilige fant Ambrofius an finre andaht in der kirchen fant Naboris vnd Felicis zu Meylon, do erfchinent ime zwene iungelinge, die ftudent nebens ime in glicher andaht vnd in wiffem kleide. (377,7f)

Die sprachliche Repräsentation des Widerfahrenen transformiert das ‚Dass‘ des Widerfahrens in ein anschauliches ‚Wie‘. Dies ist erforderlich, weil nur im Rahmen von tradierten Formen der Repräsentation das Widerfahrene sagbar, auf der Basis bereits vorhandener Erfahrung zu typisieren und deshalb dann auch erfahrbar ist. Es trifft zu, was Oliver Jahraus in der Einleitung zu ‚*Wider die Repräsentation*‘ ausführt:

Präsenz wird immer nur in ihrer historisch bedingten und verbürgten Repräsentation beobachtbar - und damit gerade in ihrer genuinen Gegenwärtigkeit, in ihrem Präsens eigentümlich verfehlt. (...) Positiv gesprochen: Es geht darum, ästhetische Erfahrung wieder in ihr Recht einzusetzen, zu erkennen, dass die Repräsentation ästhetischer Erfahrung die konstitutive Qualität dieser Erfahrung aus konstitutiven Gründen verfehlen muss.⁵⁸

In der Paulallegende wird deutlich, dass der ‚*andaht*‘ eine ästhetische Funktion zukommt, die die Wahrnehmung von Raum und Zeit beeinflusst. Paula besucht das hl. Land und vollzieht ihre ‚*andaht*‘. Dies

⁵⁷ Zur Unterscheidung von Präsenz und Repräsentation vgl. Michael Egerding, Das Sichtbarwerden des Unsichtbaren, aaO 38-44.

⁵⁸ Oliver Jahraus, Geleitwort: Gegenwart als Provokation der Geistes- und Kulturwissenschaften . in: Tanja Prokic/Anne Kalb/Oliver Jahraus, *Wider die Repräsentation. Präsens/z Erzählen in Literatur, Film und bildender Kunst*. Frankfurt a.M. 2011, 7-9 hier S. 8.

führt dazu, dass sie an der Stätte von Jesu Kreuzigung niederfällt und in Form einer ästhetischen Wahrnehmung simultan eine Fülle von Aspekten wahrnimmt, „*in fo grofer andaht alf obe fu Criftum do liplich fchowete an dem cruce.*“ (161,12f) Auch sieht sie mit ihren Augen das Kind in der Krippe liegen, Maria mit ihrem Kind fliehen nach Ägypten usw. D.h. Die vergangenen Ereignisse erhalten durch ihre Wahrnehmung in ‚*andaht*‘ einen Aktualitätscharakter, die Distanz der Gegenwart Paulas zur Vergangenheit scheint überwunden zu sein.

Der ‚*andaht*‘ kommt in diesem Problemzusammenhang die Funktion eines eigenen semantischen Raums zu, bei dem eine Fähigkeit zu ästhetischer Erfahrung, sowie die geistige Disposition zur Wahrnehmung der Präsenz des Göttlichen und seine Kompetenz zur Deutung⁵⁹ und Transformation des Widerfahrenen in konkrete Vorstellung im Mittelpunkt steht. Während das Handeln in der Nachfolge Jesu eine Vergegenwärtigung von wichtigen Zügen von dessen Leben darstellt, wirkt das, was sich in der ‚*andaht*‘ ereignet, aktuell auf den Andächtigen ein. Die ‚*andaht*‘ produziert dabei – um eine Formulierung von Hans Ulrich Gumbrecht aufzugreifen⁶⁰ – Präsenz, indem sie die Wirkung des gegenwärtigen Göttlichen auf den Menschen auslöst bzw. intensiviert. Zugleich nimmt sie auch eine Deutung des Widerfahrenen vor, weil nur im Oszillieren zwischen Sinn und Präsenz, Phänomen und Deutung das Erlebte zur Erfahrung zu werden vermag. Wichtig ist, dass die in der ‚*andaht*‘ sich einstellenden Eindrücke von Präsenz nicht aus einer bloßen körperlichen Anwesenheit resultieren, sondern auf einem den Andächtigen betreffenden Widerfahrnis von Intensität beruhen. Erika Fischer-Lichte schreibt dazu:

⁵⁹ Vgl. Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik*, aaO 127: „Für uns kommen Präsenzphänomene stets als ‚Präsenzeffekte‘ daher, denn sie werden notwendig von Wolken des Sinns umgeben, umfassen und vielleicht sogar vermittelt.“

⁶⁰ Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik*, aaO 11.

Präsenz ist - wie Authentizität - keineswegs ein Phänomen, das an „liveness“ und die mit ihr gesetzten Wahrnehmungsbedingungen gebunden wäre. Sie ist nicht durch bloße körperliche Anwesenheit gegeben und entsprechend nicht mit ihr zu verwechseln. Vielmehr handelt es sich hier um eine spezifische Erfahrung von Intensität, d.h. um einen Eindruck bzw. eine Wirkung, die durch die unterschiedlichsten Medien unter je besonderen Bedingungen erzeugt werden kann.“⁶¹

Der Präsenzcharakter der u.a. von Ambrosius in der ‚*andaht*‘ erfahrenen transzendenten Wirklichkeit wird auch durch die Erzählung einer Begebenheit herausgestellt, die Bernhard von Clairvaux als Kind in der Christmette macht. Als er ‚*mit grosser andaht*‘ - wie es in der Legende vom hl. Bernhard⁶² heißt - wissen will, wann Jesus geboren wurde, nimmt er Jesus Christus wahr, der ihm in Gestalt eines Neugeborenen erscheint:

*Dis kint kam einf moles in der winnaht naht in die kirche das es die mettin horte, do begerte es gar **mit groffer andaht** zuo wiffende uf wele zit Criftus geborn wurde. Do von erfchein ime Criftus in der **geftalt eins kindelis das erft geborn ift.**⁶³ (536,16-19)*

In der lateinischen Legenda aurea wird diese Begebenheit folgendermaßen erzählt:

In sacratissima dominicae nativitatis nocte, cum puer Bernardus matutinale officium in ecclesia expectaret et, qua hora noctis Christus natus

⁶¹ Erika Fischer-Lichte: Wahrnehmung und Medialität, in: *Wahrnehmung und Medialität*, hg. v. Erika Fischer-Lichte/Christian Horn/Sandra Umathum/Matthias Warstat, Tübingen 2001, 11-28, hier 23.

²³ Vgl. dazu auch Robert Hermann, Präsenztheorien 393: „‘Präsenz’ bezeichnet die ästhetische Wahrnehmung einer Performanz, die sich der Repräsentation entzieht und die eine temporäre Auflösung des Subjekt-Objekt-Denkens sowie ein intensives Erleben von Raum und Zeit bewirkt.“

⁶² Vgl. Die elsässische Legenda aurea, S. 536,17.

⁶³ Legenda aurea, S. 536,16-19.. Übersetzung: „Das Kind kam einst in der Weihnacht in die Kirche, dass es die Metten hörte, da verlangte es mit großer Andacht zu wissen, wann Christus genau geboren wurde. Darauf erschien ihm Christus in der Gestalt eines Kindes, das gerade erst geboren ist.“

*fuisset, scire cuperet, apparuit ei puerulus Iesus quasi iterum ante oculos suos ex utero matris nascens.*⁶⁴

Beim Vergleich zwischen dem lateinischen Text der *Legenda aurea* (vor 1267) und deren ältesten deutschen Übersetzung (um 1350), der elsässischen *Legenda aurea*, wird als entscheidender Unterschied zwischen der lateinischen Fassung und der deutschen Übersetzung der Legende die Differenz zwischen Realität und Fiktion in der Darstellung der Geburt Jesu erkennbar. Während mit dem Lexem ‚quasi‘ der irrealer Charakter⁶⁵ der in der lateinischen Version der Legende erzählten erneuten Geburt Jesu vor den Augen Bernhards markiert ist, verändert die elsässische Version zunächst die Erfahrungssituation Bernhards, indem in ihr Bernhards Interesse am Zeitpunkt der Geburt Jesu durch die präpositionale Fügung ‚mit grosser andacht‘ näher bestimmt wird. Diese von ‚andacht‘ bestimmte Erfahrungssituation hat für Bernhard die Konsequenz, dass ihm Jesus als aktuell, gerade erst geborenes Kind präsent wird. Demnach wird – nach der Version der elsässischen *Legenda aurea* – in der Andachtsrealität Bernhards Jesu Geburt aktuell präsent; er ist in die Gegenwart des Geburtsgeschehens versetzt. Fragt man nach den Bedingungen, die eine derartige Erfahrung ermöglichen, ist man auf die Annahme einer Aufhebung von Raum und Zeit verwiesen, durch das historische Geburtsgeschehen Jesu sich transformiert in ein Jederzeit und ein Überall, zu dem derjenige Zugang hat, der sich wie Bernhard ‚mit andacht‘ diesem Geschehen annähert.

Noch genauere Aufschlüsse zum Zusammenhang von Präsenzerfahrung und Rezeptionseinstellung sind dem (in die elsässische *Legenda aurea*

⁶⁴ *Legenda aurea*. Goldene Legende: Legenden der Heiligen/Jacobus de Voragine. Einleitung, Edition, Übersetzung und Kommentar von Bruno W. Häuptli. Freiburg i. Br. 2014, 1573. Die zu vergleichende Passage wurde von mir in fetten Lettern wiedergegeben.

⁶⁵ Wolfgang Iser, *Das Fiktive und das Imaginäre*. Frankfurt a. M 1991, 39: „Demzufolge besagt das Als-Ob, daß die dargestellte Welt eigentlich keine Welt ist, sondern aus Gründen eines bestimmten Zwecks so vorgestellt werden soll, als ob sie eine sei.“

aufgenommenen⁶⁶) Predigttext zum Karfreitag zu entnehmen. In der Predigt wird eingehender die Suche des kranken römischen Kaisers Tiberius nach dem Arzt in Jerusalem thematisiert, der „*furtribe alle fiechtagen mit finen worten.*“ (263,5). Der mit der Suche vom Kaiser betraute Diener Volusianus, der in Jesus den vom Kaiser gemeinten Arzt zu finden glaubt, wird durch Veronika enttäuscht, die ihn auf die mit dem Tod Jesu gegebene Absenz von dessen Person in Jerusalem hinweist. Weiterführend in diesem Kontext sind Veronikas Hinweise auf ihre eigene Praxis, die Absenz Jesu zu bewältigen:

- 1) Die mit der Predigtstätigkeit Jesu gegebene Entzug der Präsenz seiner Person in direkter Nähe von Veronika veranlasst Veronika, sich ein Bild von Jesus auf einem Schleier malen zu lassen, um ersatzweise zu seiner persönlichen Gegenwart Trost von dessen Bild zu empfangen (263,19f).
- 2) Als sie Jesus direkt begegnet, drückt dieser sein Gesicht in den Schleier, so dass dessen - auf dem Schleier abgebildetes - Gesicht an die Stelle des von Veronika geplanten gemalten Jesusbildes tritt.
- 3) Während Veronika von einem – als Ersatz für seine leibliche Gegenwart - gemalten Bild Jesu Trost erwartet, behauptet sie von dem zum Bild gewordenen Eindruck seines Gesichts in den Schleier, dass es - wie sich dann am Kaiser bestätigt (263,34) - gesundheitsstiftende Wirkung habe. Bedingung dafür ist jedoch, dass man es ‚*mit andaht*‘ ansehe:

„Alfo begegente mir min herre uf der ftroffen vnd nam mir den fchleiger vnd trucket in an fin antlit. Alfo hielt der fchleiger das bilde fins antlides. Dis bilde ift fo kreftig, vnd fehe es din herre mit andaht an, er wurde one zwifel gefunt.“ Do fprach Volufianus: „Mag ieman

⁶⁶ Die elsässische Legenda aurea, S. 254-264. Diese Predigt findet sich nicht in der lateinischen Legenda aurea.

dif bilde mit filber oder mit golde furgelten?’ Antwort Veronica: ‚Dif bilde erzeiget alleine fine kraft einem milten andehtigen herzen.’⁶⁷

‚*Andaht*‘ eröffnet also die Möglichkeit, einen Zugang zum Wirkungspotential des als Bild erscheinenden Gesichts Jesu zu erwerben. Dessen performative, aus der Präsenz des Göttlichen resultierende Kraft manifestiert sich in der Heilung des Kaisers, als er das Bild mit ‚*andaht*‘ ansieht (vgl. 263,22f u. 263,34). Demnach ist es die ‚*andaht*‘, die die Gegenwart des Göttlichen für den jeweiligen Andächtigen präsent macht. In diesem Sinne heißt es in Bezug auf das Präsentwerden des Heiligen Geistes in den Gläubigen in der in die elsässische Legenda aurea aufgenommenen Pfingstpredigt:

Daz ahteftē ftuckelin ift daz er wart gefendet in deme anefange der Criftenheit den iungern do fu an irme gebet mit andaht worent. Do von ift geschriben: ‚Vnder dem daf vnfer herre betete do kam der heilige geift’ (Lc 3,21f). Och kunt er in die daz gottes wort mit andaht horent. Do von ift geschriben: ‚Do fant Peter noch daz wort Crifti brediget do kam der heilige geift in das folk’ (Act 10,44).⁶⁸

Deutlich wird die Persistenz göttlichen Handelns. Was als historisches Geschehen einen einmaligen Charakter hat, kann generalisiert und universalisiert werden: Da das Göttliche Raum und Zeit enthoben ist, ereignet es sich jederzeit und überall. In der ‚*andaht*‘ erfährt der Mensch, der sich von den Bindungen an Raum und Zeit löst, die immerwährend

⁶⁷ Die elsässische Legenda aurea, 263,20-26. Übersetzung: „So begegnete mir mein Herr auf der Straße und nahm mir den Schleier und drückte ihn an sein Gesicht. So erhielt der Schleier das Bild seines Gesichts. Diese Bild ist so kräftig, und wenn es dein Herr mit Andacht ansieht, wird er ohne Zweifel gesund.“

⁶⁸ Die elsässische Legenda aurea, S. 342,22-28. Übersetzung: „Das achte Stück ist, dass er zu den Jüngern gesandt war im Anfang der Christenheit, als sie bei ihrem Gebet mit Andacht warten. Davon ist geschrieben: „Während unser Herr betete, da kam der hl. Geist.“ (Lk 3,221f). Auch kommt er in die, die Gottes Wort mit Andacht hören. Davon ist geschrieben: „Noch während St. Peter das Wort Christi predigte, da kam der hl. Geist in das Volk.“

sich ereignende Präsenz des Göttlichen⁶⁹. Charakteristisch für dieses Geschehen ist, dass das Göttliche als latente Dimension des Wirklichen dem Andächtigen präsent wird und nicht auf die Form einer Erinnerung an Geschehen in der historischen Vergangenheit beschränkt bleibt.

Dies heißt: Die Präsenz des Göttlichen wird nicht vom Menschen generiert, sondern ereignet sich bei dem, der dafür empfänglich ist - eine Empfänglichkeit, die bei den untersuchten Textstellen in der elsässischen *Legenda aurea* als Resultat der ‚*andaht*‘ dargestellt wird⁷⁰. Zu Recht (und generalisierbar) stellt Volker Leppin - im Zusammenhang mit seinen Ausführungen zur Kunst des Mittelalters - fest: „Man kann beginnen und fragen, ob es hier überhaupt noch um Re-Präsentation geht oder nicht um eine Zeitvorstellung, die Abfolge in Gleichzeitigkeit und Gegenwärtigkeit hinein auflöst.“⁷¹ Zu fragen ist abschließend: Auf welche Weise kann die in verschiedenen Formen erfolgende Repräsentation des Göttlichen in eine Erfahrung der Präsenz umschlagen, bzw.: Was kommt zur Darstellung von dem, was in der ‚*andaht*‘ unsagbar dem Menschen widerfährt und an seiner Wirkung als eine präsenste Macht erfahrbar wird? Wie kann es gelingen, dass in der Darstellung erfahrener Präsenz des Göttlichen die unfassbare Kraft freigelegt wird, die bei Rezipienten zu einer erneuten Begegnung mit dem Göttlichen möglicherweise führt? Festzuhalten bleibt: Während eine Repräsentation an ein zurückliegendes Ereignis anknüpft, dieses in bestimmte Denk- und Sprachformen

⁶⁹ Vgl. etwa Meister Eckhart, DW I, Pr. 2.

⁷⁰ Vgl. dazu, was Hans Ulrich Gumbrecht, *Diesseits der Hermeneutik*, aaO, 38, im Kontext seiner auf das ästhetische Erleben bezogenen Ausführungen zur Gelassenheit bemerkt: „... Gelassenheit gehört sowohl zu der Einstellung, mit der wir uns für das ästhetische Erleben öffnen sollten, als auch zu dem existentiellen Zustand, den wir durch ästhetisches Erleben erreichen können.“

⁷¹ Volker Leppin, *Repräsentation und Reenactment*. Tübingen 2021, 57. Volker Leppin verweist auf Augustinus, *Confessiones*, XI, 20,26. Übers. nach Augustinus, *Bekenntnisse*. Lateinisch/Deutsch, eingel., übers. u. erl. v. Joseph Bernhart, Frankfurt a.M. 1987, 641-643: „Vielmehr sollte man sagen, genau genommen, etwa sagen: Zeiten ‚sind‘ drei: eine Gegenwart von Vergangenen, eine Gegenwart von Gegenwärtigem, eine Gegenwart von Künftigem. Denn es sind diese Zeiten als eine Art Dreiheit in der Seele, und anderswo sehe ich sie nicht; und zwar ist da Gegenwart von Vergangenen, nämlich Erinnerung; Gegenwart von Gegenwärtigem, nämlich Augenschein; Gegenwart von Künftigem; nämlich Erwartung.“

überführt und ihm dadurch einen bestimmten Sinn verleiht, verlaufen die in der ‚*andaht*‘ sich vollziehenden Prozesse in umgekehrter Richtung: im Zurücklassen der in der jeweiligen sprachlichen, bildlichen etc. Repräsentation sich auftuenden Differenz Erfahrung (Unterschiede machende Darstellung; Differenz Andächtiger als Subjekt – das Göttliche als ‚Objekt‘ der ‚*andaht*‘) auf eine Einheit mit dem differenzlosen Widerfahrenen und erneut Widerfahrenden hin.

Welche Funktionen der ‚*andaht*‘ in diesem Problemzusammenhang in den untersuchten Texten jeweils zugemessen wird, war Gegenstand der vorliegenden Untersuchung von Texten, die in einem deutlichen Bezug zum Straßburg in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts stehen.